

XXVI.

Lessings Nathan.

(Ein Spiegelbild auch neuerer Zeit.)

Es ist uns beschieden gewesen, eine Zeit der drückendsten Reaktion (1850—58) durchzumachen. Wie ein Dieb in der Nacht ist sie über uns gekommen. Was hat ein Deutscher, ein Mann von richtigem Gefühl, von Wahrheitsliebe, Freimut und Charakter damals empfinden müssen! Wenn die Wände des einsamen Denkers reden und aussprechen könnten, was sie vernommen — was würden sie zu verkündigen haben! Und was für Ansichten sind in dieser Zeit von den Dächern gepredigt worden!

Da hat man erfahren, wieviel oder vielmehr wie wenig selbständige Menschen es giebt! wie sie ihre Meinungen bestimmen, ihre Bestrebungen dirigieren lassen von den Gewalthabern!

Unzählige Menschen haben es empfunden und ausgesprochen, daß eine solche Zeit eine Periode der tiefsten Korruption genannt werden müsse, daß ihre Folgen geradezu unberechenbar und lange, lange über die Dauer solcher traurigen Zeit nachwirken müßten!

In der That wäre es darum ein gutes Werk, wenn jemand die Mühe übernehmen wollte, hervorragende Ansichten, die jene Zeit hervorgebracht hat, zusammenzustellen — zur prägnanten Charakteristik dieser Zeit und ihrer Wortführer.

Auch die pädagogische Litteratur hat Denkmäler dieser Art aufzuweisen.

Wir halten es für zeitgemäß, ein kolossales dieser Gattung dem Leser hier vorzuführen.

Es bespricht die Frage, ob Lessings Nathan eine passende Lektüre für die Oberklasse eines Gymnasiums abgeben könne — und verneint sie. Es muß die Leser interessieren, die Gründe für diese Behauptung zu hören. Dieselben findet man in Mügels Zeitschrift für das Gymnasialwesen, im ersten Bande des zehnten Jahrganges (wohlgemerkt) im Jahre 1856. Ihr Verfasser, damals Professor am Berliner Friedrichs-Gymnasium, Dr. Köpke, benutzte „die historisch-kritische Einleitung und den fortlaufenden Kommentar, besonders zum Gebrauch auf höheren Lehranstalten, zu Lessings Nathan von Dr. Niemeyer“, um seine, dem Bestreben Niemeyers entgegengesetzte Absicht zeitgemäß der Welt zu offenbaren.

Wir führen die dargelegte Begründung des merkwürdigen Gutachtens mit seinen eigenen Worten an, lassen ihnen dann die Meinungen Andersdenkender, gleichfalls mit deren eigenen Worten, folgen, und fügen endlich unsere eigene Ansicht hinzu. Die Leser werden dann — wenn auch in der Stille — ihre eigene Meinung hinzuthun. In einem Falle dieser Art darf man sich nicht neutral verhalten. Jeder muß wissen, auf welcher Seite er steht und warum, und wie er, wenn ähnliche Zeiten wiederkehren sollten, ähnliche Offenbarungen zu beurteilen habe. Wer kann es wissen, was uns noch beschieden sein wird?

1. Die Ansichten des Herrn Dr. Köpke.

1) „Der Unterricht in der Muttersprache hat als einzigen Zweck die Bildung des Gefühls und mit derselben die Bildung zum nationalen Bewußtsein.“

2) „Wir dürfen daher aus unserer Litteratur (der Jugend) nur einen solchen Lehrstoff bieten, welcher dem, was wir im Glauben und Wissen anbauen wollen, nicht nur nicht entgegentritt, sondern diesem höheren Zweck förderlich dient.“ (Stimmt Nr. 2 zu Nr. 1?)

3) „Daß wir auch den Glauben anbauen und kräftigen müssen, möchte nur der verneinen, der weder an sich selbst, noch an der ihm anvertrauten Jugend den Drang und das Bedürfnis zu glauben je erkannt und den Charakter der deutschen Natio-

nalität und deren historische Bedeutung nicht begriffen hat." (Drang zum Wissen pflegt eine gesunde Jugend zu offenbaren — von ihrem „Drang zu glauben“ ist nichts zu verspüren.)

4) „Darf unsere heimische Jugend mit Recht von den Schulen eine Förderung im Glauben verlangen, so will ich gerade in der deutschen Lektüre dasjenige vermieden wissen, wogegen wir aus irgend welchem Grunde um unserer Schüler willen Opposition zu machen gezwungen wären. Wir sollen in dem, was wir aus unserer vaterländischen Entwicklung vorführen, vielleicht bloß zur Bildung des Wizes und Verstandes, oder einer frühreifen und darum unzeitigen Kritik einen Lehrstoff geben, der mit dem Zwecke der Jugendbildung zur Nationalität nicht übereinstimmt?“ (Man vergeße nicht, daß das in bezug auf den „Nathan“ gesagt ist!)

5) Schiller und Klopstock „sind lediglich auf dem Boden des Christentums erwachsen“ und „führen unserer Jugend die ergreifendsten Züge christlicher Tugenden zu.“ (Das thut also Lessing nicht?)

6) „Sein (des Nathan) künstlerischer und litterar-historischer Wert entzieht sich dem Verständniß der Schüler auf allen Stufen, seine Bedeutung läßt die Jugend besten Falles kalt, seine Schönheit erwärmt keinen unserer Schüler.“ (Ein schönes Zeugnis für ein Gymnasium!)

7) „Fragt man die Jugend nach ihrer Teilnahme am Nathan u. s. w., so hat sie keine sittliche Erhebung, die ihr belebend nachwirken könnte, gewonnen.“ (Bedauernswürdige Jugend!)*

* „Nationale Kultur“ heißt das große Wort, welches von den Dächern herab gepredigt werden muß — Eintauchung der Alten und Jungen in den edlen deutschen Geist, wie er dargestellt ist in den Meisterwerken großer Vaterlandsgegnen, unter welchen unbestrittenermaßen Lessing einer der ersten ist. Sein Geist ist deutscher Geist der edelsten Art, und in keinem seiner Werke ist derselbe stärker, eindringlicher, einschneidender ausgeprägt als in seinem „Nathan“. Ihn studieren, ihn sich zu eigen machen heißt „sich deutsch erziehen“. — Wer sagte das?

8) „Schlegel nannte Lessings Gedicht ein Elementarbuch des höheren Cynismus. — Der Verständige weiß, wieviel daran wahr ist; er weiß namentlich, daß sich eine wunderbare Kühle über das ganze Werk ergießt.“ (Eine dem Urtheil der gesamten deutschen Nation widersprechende Behauptung!)

9) „Das Drama ist auf eine Polemik basirt, die gerade gegen das ankämpft, was der Jugend am meisten not thut, und was die Aufgabe der höheren Lehranstalten nicht ist, zu untergraben gegen den Glauben.“ (Ist das Lessingscher Stil?)*

10) „Der Christ ist allein der Menschenliebe fähig. — Ein Jude, der sich heutzutage wie Nathan äußern mag, steht — ein caput mortuum — in einem Nichts.“

11) „Man gebe dem Schüler, wie überall (!), so auch hier, nur das Positive!“

12) „Was soll eine solche Lektüre (die des „Nathan“) auf einem Gymnasium? Dieselbe ist von den höheren Lehranstalten gänzlich auszuschließen!“ —

Diese und die damit übereinstimmenden Ansichten stehen in dem Gutachten des Verfassers, in welchem sie näher motiviert sind. In diesem Auszuge ist das Hauptmotiv hinlänglich ausgesprochen, jedermann kennt das übrige. Auf mich macht das Ganze einen fast unbeschreiblichen Eindruck, gemischt aus Staunen und Verwunderung, Unwillen, Zorn und — daß ich es gerade heraus sage — Verachtung. Ich glaube, daß ein Aufsatz dieser Art von einem Gebildeten nur in einer Zeit, wie die von 1850 bis 1858, geschrieben werden konnte. Was würde aus einer

* Über die Sprache und sprachliche Darstellung Lessings, ein Muster für alle Zeiten, nur ein Wort (Dr. Schneider, über den Materialismus): „Wenn man in Lessing gelesen hat und dann ein neueres Buch in die Hand nimmt, so merkt man wohl, daß fast ein Jahrhundert dazwischen liegt; aber nicht selten wird man versucht, die Zeitordnung umzukehren und die neuere Arbeit hundert Jahre hinter Lessing zurückzusetzen, so unklar und haltungslos ist die Sprache, so verworren und unverstanden sind alle Begriffe, so unsicher und spielerisch sind alle Gedanken.“ An dieser Kategorie kann man z. B. die schwebende, unsichere und nebelhafte Bedeutung messen, welche unsere „Rechtgläubigen“ in das Wort „positiv“ (man muß den Schülern Positives geben!) hineinlegen.

Nation werden, in welcher Ansichten dieser Art allgemein würden?!
— Das hat nun, Gott sei Dank, gute Wege. Vernehmen wir

2. die Meinungen anderer

über Lessing im ganzen und über seinen „Nathan“ im besondern.

1) Herder: „Wahrheit forschen, nicht erforscht haben — nach Gutem streben, nicht alles Gute bereits erfaßt haben: war hier (Lessing!) dein Blick, dein strenges Geschäft, dein Studium, dein Leben.“

2) Engel: „Lessing ist und bleibt der Stolz unserer Litteratur.“

3) Fr. Schlegel: „Schwerlich sind noch andere deutsche Schriften besser geeignet, den Geist des Selbstdenkens zu erregen und zu bilden, als die Lessingschen, welche ihre spezifische Kraft nicht durch den Inhalt allein, sondern auch durch die Form haben.“

4) W. Menzel: „Nie waren Humanität und Weisheit so innig mit dem romantischen Wesen männlicher Ehre gepaart als hier, und kein neuerer Dichter, ich sage keiner, hat diese Grazie der Männlichkeit darzustellen gewußt, wie Lessing. — Sein Nathan bildet seinen Inhalt nach dem Lichtpunkt der im 18. Jahrhundert herrschend gewordenen Humanität.“

5) H. Heine: „Der Stil ist der Mensch selber!“ ist auf niemand anwendbarer als auf Lessing; seine Schreibart ist ganz wie sein Charakter: „wahr, fest, schmucklos, imposant und schön; wie Quadersteine ruhen die Sätze aufeinander.“

6) Petri: „Lessing lebt und wirkt fort und fort in allen, denen es hell und klar ist im Geist und durch des Geistes lichtvolleres Wesen auch gut und warm ums Herz ist; er kann und soll und wird unter dem Auge der ewigen Vorsicht auch da immer mehr zu leben und zu wirken anfangen, wo der Geist noch finster und das Herz noch kalt und eng ist.“ — „Nathan, das begründete Werk aller Zeiten! Daß Lessing voll heiligen Eifers für Licht und Wahrheit und für das Edelste im

Menschen, für Sittlichkeit und Tugend war, um, von diesem Eifer erfüllt, auch von seinem Genius unterstützt, sehr viel dazu beigetragen und die zweckmäßigsten Mittel erwählt hat, der Menschheit für wahrhafte Erleuchtung über Gott und göttliche Dinge die Augen und für die rein moralische Größe in Gesinnungen und Thaten das Herz zu öffnen, wer, der seinen Nathan gelesen, kann es verkennen?"

7) Schenkel: „Die bloß negative Kritik führt am Ende ins Bodenlose; hier aber erblicken wir einen herrlichen, positiven Hintergrund, den man bei Beurteilung des Werkes gewöhnlich übersieht.“

8) Hagenbach: „Lessing war eine große, eine edle Natur, sein Wahrheitsfönn ist unbestechlich, seine Geradheit überaus ehrwürdig, auch wo sie mit Derbheit gepaart ist; nirgends scherzt er mit dem Heiligen, überall ist es ihm bitterer Ernst.“

9) Hillebrand: „Er bleibt ein unvergängliches Denkmal, das die deutsche Muse der Idee der Menschheit und der nationalen Gesinnung gesetzt hat.“

10) Gelzer: „Überall führte er die Sache der Unterdrückten gegen den Bedränger, verteidigte die Bewährung des Glaubens im Leben, die Realisierung der Religion als That und Gemeinschaft.“

11) Brug: „Lessing ist der eigentliche geistige Vater unserer sogenannten klassischen Epoche geworden; er ist es, auf den alle Ströme zurücklenken, den wir alle als Lehrer und Meister zu verehren haben.“

12) Kunze: „Lessing bildet den Kern der Zukunft, und es ist das höchste Interesse der Menschheit, diesen unsterblichen Kern zu entwickeln.“

13) Danzel: „Wir verehren in Lessing einen der freiesten Geister, nicht bloß unseres Volkes, sein Name ist das Feldgeschrei in jedem Kampfe für Licht und Wahrheit, das Lösungswort bei jeder unerschrockenen und vorurteilsfreien Mannesthat geworden.“

14) Guhrauer: „Lessing hat als Dichter im Geiste des Stifters der christlichen Religion gehandelt, daß er den ein-

fältigen evangelischen Sinn der Wahrheit und Liebe in dem verachteten Mann aus dem Volke anschaulich macht.“

„Sein Nathan gereicht der Christenheit zur wahren Ehre. Auf welcher hohen Stufe der Aufklärung und Bildung muß ein Volk stehen, in welchem sich ein Mann zu dieser Höhe der Gesinnung hinauf schwingen, zu dieser freien Kenntniß göttlicher und menschlicher Dinge ausbilden konnte!“

15) Joh. Scherr: „In Nathan hat Lessing einen wahren Triumphgesang der Humanität und Geistesfreiheit geliefert.“

16) H. Kurz: „Wenn wir schon die vollgültigste Ursache haben, den großen Mann wegen dessen zu verehren, was er gethan und gewirkt hat, so sind wir ihm dafür noch zu größerem Danke verpflichtet, daß wir in ihm und seiner Thätigkeit die zuversichtliche Gewähr einer schönen Zukunft erblicken, die mit dem Augenblicke eintreten muß, wenn der Geist Lessings, der wahre deutsche Geist, gesund und kräftig sich entfaltet, wenn an die Stelle der philosophischen Phrasenmacherei, der krankhaften Empfindsamkeit, der kindlichen Schwärmerei klare und bewußte Einsicht in die Lebensverhältnisse tritt, wenn der praktische Sinn des Volkes, nicht aber gelehrter Pedantismus und hohles, abstraktes Formelwesen unsere Schicksale lenkt.“ —

17) Schlosser: „Was früher oder später alle blinden und tollen Verfechter des Veralteten erfahren, müssen auch die Zeloten unserer Tage erfahren, daß sich früher oder später eine himmelstürmende Partei erhebt, und daß sich die Gemäßigten dieser anschließen, um nicht genötigt zu sein, sich gleich den zahlreichen Augendienern und Heuchlern zu allem alten Busto zu bekennen, sobald er neu aufgestutzt wird.“

18) Gervinus: „Der Gebrauch, den Lessing von seinen Gaben machte, ist ein ewiges Muster.“ — „Gegen die Christomanen muß man wieder die Frage richten: also ist die christliche Liebe nicht die christliche Religion? O der schwachmütigen Wortsechter, die diesem Manne nicht mit Rührung und Wärme nachrufen, was sein Klosterbruder vom Nathan sagt: „bei Gott, er war ein Christ, ein bess'rer Christ war nie!“ Und,

o der Ängstlichen! Haben nicht schon Tausende an diesem Schätze teil gehabt, an dem noch tausendmal Tausende teilen können! Wem hat nicht bei dieser freien, sicheren Moral, die in jedem Zuge großartig und mannhaft ist, das Herz geschlagen? Und welcher Mann der späteren Zeiten wäre, den wir uns zum Muster nehmen möchten, und dem nicht diese heiter-ernste Menschlichkeit ein neuer Katechismus geworden wäre! Und was könnte man der Folgezeit Heilsameres wünschen, als daß dieser reizende Roder religiöser und weltlicher Moral immer tiefer in die Herzen unseres Volkes greifen möchte, dem es vorzüglich gegeben schien, zu glauben ohne Aberglauben, zu zweifeln ohne Verzweiflung und frei zu denken, ohne frivol zu handeln!"

19) Karl Schwarz: „Das Praktisch-religiöse, dieser Einheitsspunkt des Religiösen und Sittlichen — die Liebe, die aufopfernde, hingebende, tragende und anerkennende Liebe, wie sie nur einen andern Namen und eine konkrete Erscheinungsform hat in der Toleranz Andersdenkender und Glaubender, in der die Unterschiede der Stände, Völker und Religionen überwindenden Humanität, ist für Lessing unzweifelhaft der Kern der christlichen Religion.“

„Er war unter allen Aufklärern der einzige, der diesen Namen wirklich verdiente, der aufklärte, ohne zu verflachen, der vereinfachte, ohne zu verkürzen, der reinigte, ohne die Wahrheitschätze zu verschleudern.“

20) Aus dem Rauben Hause: „Nur die Liebe, die voll und wahr, wie sie in Christo wohnte, kann auch heute noch die elend zerrissene Welt heilend überwinden und überwindend heilen. Das ist der ewig wahre, der eigentliche Sinn von Lessings Nathan und von seinem ganzen Denken und Dichten, das ist die Religion Christi, die er der christlichen Religion und Kirche mahnend entgegen hält.“

„An wahrer, ernster, keuscher Sittlichkeit, ja an Heroismus der wirklichen selbstverleugnenden Liebe, nicht an sinnlicher Leidenschaft, ragt Lessing weit über unsere sämtlichen deutschen Dichter und über die meisten großen Männer überhaupt empor.“

21) Bluntschli: „Ihren glänzendsten Triumph hat die religiöse Humanität Lessings in dem herrlichen Drama: Nathan der Weise, gefeiert. Gegenwärtig giebt es keinen bedeutenden Ort in Deutschland mehr, wo Lessing gehindert würde, die Kanzel der Bühne zu besteigen und in dem Nathan, zum Ärger aller Zeloten, seine prächtige Predigt gegen die religiöse Eitelkeit und Selbstgefälligkeit und gegen den kirchlichen Verfehrungseifer vor allem Volk zu halten.“

22) Lang: „Lessings Nathan — dieses Evangelium der Humanität* und der Liebe, das Evangelium Jesu Christi selber nach derjenigen Seite, nach welcher es bisher am wenigsten gekannt und geübt wurde.“ — „Die Streitenden sollen nie vergessen, daß ihre erste und letzte Bestimmung ist, Menschen zu sein, das allen gemeinsame, rein menschliche, das zugleich das wahrhaft Göttliche ist, in reiner Sittlichkeit und selbstverleugnender, aufopfernder Liebe auszubilden und zu entwickeln.“

23) Dietrich: „Wenn jetzt ein Lessing lebte und schrieb, so würde ich nicht sagen, daß solche Schriften auf die Schule gehörten. Sie würden sich an ein reiferes Publikum richten. Nachdem aber Lessings Werke hundert Jahre lang in unserem Volke gewirkt, nachdem Lessings Gedanken mit in Fleisch und Blut wenigstens der Gebildeten in demselben übergegangen sind,

* Das Christentum der Humanität ist die Religion des deutschen Volkes — die Religion, wie sie der germanische Geist mit seinem Blute besiegelt hat. Nicht einen exklusiven, konfessionellen Religionsunterricht soll die Schule geben, der an der Stelle der christlichen Liebe oftmals Haß sät und die deutsche Nation sogleich bei seinem Auftreten in zwei sich bekämpfende Parteien scheidet, sondern einen Religionsunterricht, der Christum, die persönlich erscheinende Liebe verkündet, fern von trennenden theologischen Lehren“ zc. Schulrat Dr. R. Schmidt.

„Die orthodoxe Kirchlichkeit ist heutiges Tages nicht nötig zur sittlichen Gesundheit.“

„Findet man ein größeres Quantum niedriger und rechtloser Gesinnung bei den ehrlich Nichtorthodoxen, die man ausschließen möchte, oder bei den äußerlich Kirchlichen, die sich durch eine inhaltslose Lüge der Ausschliefung entziehen?“ v. Sybel, kleine histor. Schriften.

kann auch die heranwachsende Jugend der gebildeten Kreise angeleitet werden, an der Quelle selber bei ihm zu schöpfen und in diesen klaren Brunnen sich zu vertiefen. Seine Schriften sollten von keinem, der zur Universität geht, ungelesen sein, von keinem nur oberflächlich gelesen."

24) Campe, von dem Goethe sagte, „daß er die Kinder Unglaubliches gelehrt habe": „Es ist in ihm (dem Nathan) der Geist, der verständig ist, heilig, einig, mannigfaltig, scharf, beredt, rein, klar, sanft, freundlich, ernst, frei, wohlthätig, leutselig, fest, gewiß, sicher — vermag alles, siehet alles und geht durch alle Geister, wie verständig, lauter, scharf sie sind."

Statt weiterer Zustimmung (consensus omnium) die Nachricht, daß die Bewohner der preussischen Hauptstadt den Plan gefaßt haben, neben Schiller und Goethe das Standbild Lessings zu errichten.* Vergl. die Schrift vom Tribunalrat Fr. Bloemer (einem Katholiken): „Lessing, Schiller, Goethe".**

Ein Werk von solcher Beschaffenheit, von solchem Manne sollte nicht wert sein, von 18- bis 20jährigen Jünglingen ge-

* Was sagt Berthold Auerbach, der Kenner und Freund des Volks, dazu:

„Bald wird Schiller und bald werden alle längst dahingegangenen und doch in Ewigkeit lebenden Geister in Wahrheit Nationaleigentum des deutschen Volkes werden. Dann wird es — jenseits der preussischen Regulative (!) — kein Dorf mehr geben, ein Schulhaus gewiß nicht (!), in dem nicht Schillers Tell und Wallenstein, Goethes Hermann und Dorothea, Lessings Nathan zu finden sind — und der Wandersmann, der aus seiner Stube hinauszieht auf die Berge und in die Thäler des Vaterlandes, weiß, daß er überall seine besten Freunde findet, und aus der unsichtbaren Kirche tönt ein Glockenton durch die Lüfte, so weit sich der Himmel über die deutsche Erde wölbt, und unser Vaterland ist eine Geistesheimat, wie keine andere außer ihr." Deutsche Blätter 1863, Nr. 32.

** Der Großherzog Friedrich von Baden bezeichnet Bloemers Schrift als eine „berechtigte Aufforderung an die Nation, sich des Besitzes eines großen Meisters wieder bewußt und der bildenden Wirkung seiner geistigen Thaten theilhaftig zu werden. Denn — fügt der Fürst hinzu — wir können uns nicht verhehlen, daß es oft den Anschein hat, als ob der große Lessing uns abhanden gekommen wäre." —

lesen, studiert und innerlich verarbeitet zu werden? * Darum von den höheren Schulen ausgeschlossen werden müssen, weil „der Unterricht in der Muttersprache die Bildung des Gefühls und die Bildung zu nationalem Bewußtsein einzig zum Zweck“ haben soll? (Oben Nr. 1.) Ich sollte denken: eben darum, weil auch Lessings Nathan unendlich über diese beschränkten Zwecke hinausreicht. Und ist eine Spur von Sinn in der Behauptung, daß der Nathan, „dem Zweck der Jugendbildung zur Nationalität“ widerspräche? (Oben Nr. 4.) Ich sollte wiederum denken: eben darum, weil wir keinen Mann besitzen, der an deutscher Charaktereigentümlichkeit, Tiefe wie Höhe, Lessing übertrifft. **

Aber wir verstehen: Er giebt nicht „Positives“, und man gebe, verordnet Herr Köpfe***, dem Schüler, wie überall, das „Positive“. Überall das Positive! — diese Rede erklang in der bekannten Zeit von den Kanzeln und auf der Tribüne, auf welcher der große Meister Stahl glänzte! „Gegebene Autorität, gegebene Pflichten, gegebene Zustände!“ Das war die Panagee dieser Meister in der Umkehr, womit sie die kranke Zeit heilen

* Niemeyer hat es nicht für nötig erachtet, die Zweckmäßigkeit des Lesens und Erklärens des „Nathan“ in seinem Kommentar nachzuweisen; er setzt dieselbe als zugestanden voraus. Der Kommentar, durch eine „historisch-kritische Einleitung“ bereichert, setzt den Lehrer in den Stand, über alle Seiten und Betrachtungsweisen des Kunstwerks (poetische wie sachliche und sprachliche) gründliche Auskunft zu geben. Durch das Studium eines solchen Werkes erzielt man für sich selbst und die Schüler mehr Gewinn, als durch bruchstückartige Lektüre vieler. Das Werk Niemeyers ist durchweg sehr empfehlenswert. —

** „Freunde, bedenket euch wohl, die tiefere Wahrheit laut zu sagen, sogleich stellt man sie euch auf den Kopf!“ Schiller.

*** „Neben Fichte und Schiller dürfen wir den Mann nicht vergessen, der mit Recht ein Erzieher der deutschen Nation genannt wird, der, als Deutschland seine Nationalität verloren zu haben schien, nach allen Seiten hin die Majestät der Dummheit entthronte und dafür das hohe Lied der Toleranz in seinem „Nathan“ anstimmte — das Lied der allgemeinen Menschenliebe — das Lessing einst, der Mann, an dem jeder Zoll ein König war, von seiner „alten Kanzel“, dem Theater herab verkündete und das heute von den Dächern gepredigt werden muß.“

Schulrat Dr. R. Schmidt.

wollten. Positives, positive, gegebene, geoffenbarte Sätze, über alle Vernunft hinaus, nicht zum Verstehen, sondern zum Glauben, ohne Urtheil und Kritik! Darum hinaus mit dem Nathan, der aus oppositioneller Gesinnung entsprungen ist, der den Lehrer selbst zur Opposition nötigt, der zwar Toleranz, Humanität, die höchsten menschlichen und christlichen Tugenden in edelster Anschaulichkeit eindringlichst lehrt*, aber dem Offenbarungsglauben schadet, ihn herabsetzt** — hinaus mit ihm!

So dachte, schrieb und lehrte man in der Periode der Reaktion. Es war so unflug nicht, mit einem Streiche andern zu schaden und sich selbst zu nützen. Aber dieser eine Streich charakterisiert vollständig jene Zeit, ihre Förderer und die Geförderten. Die Abhängigkeit der Beamten von ihren Oberen rät zum Mißtrauen gegen ihre veröffentlichten Urtheile. Nicht der grobe Irrthum ist, wie Lessing sagt, das Gefährliche, sondern der „verfeinerte Irrthum“. Schwer ist es, ja unmöglich, in Behandlung eines für alle Zeiten so unermesslich wichtigen, weil unermesslich zur Bildung beitragenden Gegenstandes sich selbst zu genügen. Man späht nach Hilfsstruppen und Bundesgenossen.

* „Ihr Völker, duldet euch! Ihr Menschen verschiedener Sitten, Meinungen und Charaktere, helfet, vertragenet euch! seid Menschen! Ein ewiger Denkpruch für unser Geschlecht in allen Klassen, Religionen und Völkercharakteren. Die Menschenvernunft und Menschengüte, die in diesem Drama die Wage halten, bleiben die höchsten Schutzgöttinnen der Menschheit.“

Herder.

** Man hat Lessing vorgeworfen, daß er in dem „Nathan“ das Christentum hinter den Islam und das Judentum zurückgesetzt habe; ich bestreite dieses unbedingt. Ebenso wenig oder noch weniger stimme ich der Anklage bei, die man gegen ihn erhoben hat, weil er es unentschieden gelassen, welche Religion im Besitze des echten Ringes sei. Was bedurfte es dessen? „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ das war fein, wie jedes Unbefangenen, richtiger Maßstab. Wer den gebraucht — und dazu sollen doch auch unsere Jünglinge angeleitet werden — braucht sie nur hinzuweisen auf das, was das Judentum und das Muhamedanertum, im Unterschied vom Christentum, aus den Völkern gemacht hat. Damit brauchte Lessing in Worten nicht zu prahlen. Aber darauf kam es dem herrlichen Mann an, seinen Mitchristen Gerechtigkeit einzulösen gegen Andersgläubende und ihnen zu zeigen, daß auch außerhalb des Christentums edle Menschen existieren.

Und, siehe da, es erscheint einer, wie gerufen. Prediger Platz an der Nikolaikirche in Berlin. Mit Genehmigung liefere ich einen Auszug aus dessen Vortrag über „Nathan den Weisen“, den ich dem Nachdenken der Leser empfehle. Hoffentlich ist keiner unter ihnen, der den Nathan nicht zehn und zwanzigmal gelesen hätte. Man findet immer neue, großartige, tief einschneidende und hoch erhebende Gedanken darin. Aber eben deswegen gewährt es einen Genuß, auch andere darüber zu hören, was uns erfreut und belebt. Seien die Leser aufmerksam darauf, ob ihnen hohle Negationen, oder edle Grundsätze und leitende Prinzipien geboten werden! Toleranz, Menschenachtung, Humanität, aufopfernde Liebe, Sinn für Wahrheit, Wahrheitsforschung und Menschenrecht — sind das negative Größen, oder gehören sie zu den positivsten, schaffenden Faktoren und Potenzen? Was will und kann ohne sie und gegen sie jene Forderung des „Positiven“ bedeuten? — Ich gestehe es, daß ich Schillers Wort über den Wert der Philosophie auf den Nathan anwende: „Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht; aber mir graut, sehe ich, was andere ohne dich sind.“ — Gleich dem „Homer“ und dem „Faust“ ist es ein ewiges Werk.

„Lessings Nathan ist neben Goethes Faust das Eigentümlichste und Deutscheste, was unsere neuere Poesie geschaffen hat.“
Gervinus.

Recht deutlich wird diese Wahrheit durch die Rede des Predigers Platz. Dieselbe enthält mehr, als was wir geben. Ihre Trefflichkeit, wurzelnd in ihrem humanen, echt protestantischen Geiste, springt aber dadurch recht in die Augen. Die Aufmerksamkeit der Lehrer verdient besonders dem Teil der Rede zugewandt zu werden, welcher sich über das Wesen der Konfession verbreitet. Derselbe wird hoffentlich dazu beitragen, die Lehrer davon zu überzeugen, ob sie ihre Schuldigkeit gethan haben, wenn sie ihre Schüler in die Schranken eines statutarischen Bekenntnisses einbannen und ihnen dadurch diejenigen Eigenschaften aneignen, welche in unreifen Menschen durch ein solches Bekenntnis erzeugt zu werden pflegen. Worin besteht das Wesen des Christentums? ist auch heutzutage noch eine der wichtigsten

Fragen, und zu deren richtiger Beantwortung kann die Rede des Herrn Plaz und durch ihn der Nathan Lessings sehr viel beitragen. *

3. Prediger Plaz über „Nathan den Weisen“.

Wenn ich Ihnen die religiös-sittlichen Grundsätze im Nathan darlege, so werde ich in der Anführung von Stellen nicht zu ausführlich zu sein brauchen, da Ihnen ja dies Werk selbst wohl recht gründlich bekannt ist. Der erste und hauptsächlichste Grundsatz, indem er mittelbar schon die folgenden in sich schließt, ist der der Toleranz, der religiösen Duldung im ausgedehntesten Sinne des Wortes. Es liegt darin, daß, wie wir selbst das Recht in Anspruch nehmen, aus unserer Überzeugung und nach unserem Gewissen unsere Glaubensweise zu bestimmen und unser Leben im Verhältnis zur Gottheit zu gestalten, daß wir dies Recht auch in vollstem Maße allen Nebenmenschen zugestehen, daß wir es für einen der größten Frevel der Gottlosigkeit halten, mit irgend welcher Gewalt und irgend

* Wie lehrt Lessing? Alle bestehende innere Ungleichheit unter den Menschen ist sowohl in der Natur der Dinge, als in den weltgeschichtlichen Verhältnissen gegründet; alle aber sind nichtsdestoweniger nur auf verschiedenen Stationen zu einem und demselben Ziele begriffen. Folglich sind, nicht wegen der Gleichheit, sondern ungeachtet der bestehenden Ungleichheit alle Menschen — Brüder. Dieser Satz, als Resultat einer spekulativen Naturbetrachtung, führt zur reinsten Liebe, zur Duldung und Geduld. Die, welche wir hinter uns oder neben uns erblicken, sind, nach dem Plane von Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts“, unsere „schwächeren Mitschüler“. Diese religiöse Idee, unter der Form der Humanität ist, von jedermann herausgeahnt, das begeisternde Prinzip in „Nathan der Weise“. Richtig gefaßt, kann man sagen: „die Religion Nathans ist das Christentum der Vernunft als Humanität, vermöge deren die Bekenner aller positiven Religionen sich als Menschen, als Brüder begrüßen.“

Niemeyer.

„Fortbildung des Christentums zur Humanitätsreligion — darauf sind alle edleren Bestrebungen unserer Zeit gerichtet.“ Dr. David Strauß. Selbst Beyschlag, Prof. der Theologie in Halle, bekennet, der Nathan drücke das eigentliche religiöse Bekenntnis der großen Mehrzahl der Gebildeten der heutigen Zeit aus.

Beyschlag, Lessings Nathan der Weise.

welchem Zwange in das Heiligtum des Glaubens, des Gewissens, des religiösen Kultus, des Bekenkens durch Wort und That einzugreifen. Daß diese Toleranz gleichsam den innersten Kern, das eigentliche Lebensmark unseres Dramas ausmacht, dafür werden Sie einen Nachweis durch Anführung einzelner Stellen nicht erst erwarten. Sämtliche edle Gestalten unseres Meisterwerkes, Nathan, Saladin, der Templer, der Klosterbruder, der Derwisch, Recha und Sittah sind Vertreter derselben und geben derselben fast in allen ihren Reden lebendigen Ausdruck.

Als zweiter Grundsatz dürfte sich dem aufmerksamen Leser ergeben, daß der Wert des Menschen, der Wert der Persönlichkeit nicht von seinem Bekenntnis abhängt und nicht nach demselben gemessen werden darf. So spricht Sittah, die Muhamedanerin, das Urteil des Derwisch, des Muhamedaners, über Nathan, den Juden, in den schönen Worten aus:

... „wie frei von Vorurteilen
Sein Geist, sein Herz wie offen jeder Tugend,
Wie eingestimmt mit jeder Schönheit sei.“

Auf die Rede des Templers:

„Ihr wißt, wie Tempelherren denken sollen“

erwiedert Nathan:

„Ich weiß, wie gute Menschen denken, weiß,
Daß alle Länder gute Menschen tragen,“

und das „alle Länder“ steht dem Zusammenhange nach ganz in dem Sinn wie „alle Konfessionen“. Recha erklärt im Gespräch mit Daja sich bereit, die Thaten und Leiden der christlichen Glaubenshelden zu bewundern, obgleich der Glaube derselben ihr nie als das Heldenmäßigste erschien.

„Doch,“ fährt sie fort, „so viel tröstender
War mir die Lehre, daß Ergebenheit
In Gott von unserm Wähnen über Gott
So ganz und gar nicht abhängt.“

Die Geschichte von den drei Ringen in dem Munde des Nathan mit ihren Nutzenwendungen, wie wir sie sonst als das zusammenhaltende Zentrum des Dramas anzusehen versucht sind, ist ja die lebendigste Predigt, daß bei verschiedenen Bekenntnissen „jeder seiner unbestochenen, von Vorurteilen freien Liebe nacheifern“

könne. Saladin will den Templer an sich binden; aber es ist ihm gleich, ob als Christ oder Muselman, im weißen Mantel oder Samerlonk, er habe nie verlangt, „daß allen Bäumen eine Rinde wachse“. Genug zur Begründung unseres Satzes.

Ein dritter Grundsatz, der sich durch alles im Nathan hindurchzieht, ist: Die Konfession in der Weise, wie sie vielfach ergriffen und geltend gemacht wird, zerstört das echte Wesen der Religion überhaupt und der bestimmten Religion. Die Religion ist das Innerlichste des Menschen. Gerade deshalb aber will sie auch heraustreten, will bestimmende Kraft des Lebens sein. Dem Glauben ist wesentlich das Bekennen, das sich Ausdrücken in Wort, in That, in sinnbildlicher Darstellung. Weil lebenskräftiger Glaube nicht ohne Bekennen sein kann, spricht der Erlöser: Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Dieses Bekennen aber hat eben zu seiner notwendigen Voraussetzung eigentümliches, frisch sprudelndes freies Leben im Innern. Nun aber wird dies frei und immer neu sich gebärende Bekennen mit den Formeln und Formen verwechselt, die für das Bekenntnis, die Konfession einer bestimmten Religionsgemeinschaft (Kirche) ausgegeben werden. Bestimmt ausgeprägte Lehren, bestimmte Liturgieen, bestimmte Satzungen, die das Leben umschranken, bilden die Konfession und werden als starres Gesetz hingestellt, dem jeder den Nacken zu beugen, dem jeder gehorjamst nachzusprechen, nachzubeten und nachzutreten hat. Wo das wirkliche Bekennen ist, da waltet Demut, Freiheit und Liebe. Der aus dem eigenen Innern Bekennende, wie auch sein Glaube ihn erhebt, wird doch stets dabei recht seine Schwachheit und seine Mängel fühlen, wird, wie ihm selbst sein eigentümliches religiöses Leben teuer ist, volle Freiheit den Brüdern zugestehen und auch in ihnen den eigentümlichen Glauben und das daraus hervorstehende Leben ehren und lieben. Die Konfession, wie sie so häufig ergriffen und festgehalten wird, macht hochmütig, herrischüchtig und erfüllt mit fanatischem Haß. In der Konfession, meint man, hat man das Vollkommene ergriffen und glaubt deshalb kraft ihrer berufen

zu sein, die Herrschaft über andere in Anspruch zu nehmen, hält sich verpflichtet, um Gottes willen die Gegner der Konfession als Gottes Feinde zu verfolgen und zu unterdrücken. Darum, wo eine gesunde Religion sich in der Konfession gleichsam krystallisiert und diese Krystallisation als das Herrschende, Alleinberechtigte hingestellt wird, da zerfällt diese Religion in sich selber, giebt ihr eigentliches Wesen und Leben auf. Gerade in Beziehung auf das Christentum, als die höchste, wahrste Religion, führt dies Lessing im Nathan durch. In diesem Sinne spricht Sittah über die Christen:

„Selbst das, was, noch von ihrem Stifter her,
Mit Menschlichkeit den Aberglauben würtzt,
Das lieben sie, nicht weil es menschlich ist:
Weil's Christus lehrt, weil's Christus hat gethan.
Wohl ihnen, daß er ein so guter Mensch
Noch war! Wohl ihnen, daß sie seine Tugend
Auf Treu und Glauben nehmen können! Doch
Was Tugend? — Seine Tugend nicht, sein Name
Soll überall verbreitet werden“ u. s. w.

Also der Stifter des Christentums ist ihr ein so guter Mensch, daß seine Tugend auf Treue und Glauben angenommen werden kann, von ihm rührt wahre Menschlichkeit her. Also auch das Christentum ist an sich schon gut und edel; aber verdirbt ist es als Konfession, als Ruhm und Pochen auf den Namen. Wenn um die drei Ringe gestritten wird, so lautet zuletzt das Urteil des Richters:

„Eure Ringe
Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
Vermutlich ging verloren“.

An die Stelle der echten Religionen sind die unechten, des reinen göttlichen Gehaltes entleerten Konfessionen getreten. Besonders läßt Lessing uns das in den Personen des Drama anschauen, welche sich auf die Konfession als solche steifen, in Daja und im Patriarchen. In der Daja bewirkt die Konfession jene sancta simplicitas, jene fromme Borniertheit, die bei aller natürlichen Gutmütigkeit in schlauen Händen doch zuletzt ein Werkzeug für das Schlimmste werden kann. Im Patriarchen erscheint als Frucht der Konfession die scheußlichste Gemeinheit, die Sünde

in ihrer widerwärtigsten, ekelhaftesten Gestalt. Nur einiges Einzelne in betreff beider sei mir erlaubt, hervorzuheben. Daja zweifelt nicht, daß Nathan die Ehrlichkeit, die Großmut selber sei, sie rühmt ihn stets; aber es bleibt ihr ein „Und doch“, dem Nathan die richtige Deutung giebt: „doch bin ich nur ein Jude“. Weil er ein Jude und kein Christ, darum verliert ihr sein Gutsein den wirklichen Wert. Wenn Nathan mit vollem Rechte die elternlose, von ihm in heiligster Liebe erzogene und gebildete Recha seine Tochter nennt: so kann Daja dies Recht nicht begreifen. Vom Standpunkt der Konfession aus kennt sie nur ein Recht, das auf die leibliche Geburt und äußere Taufe sich gründet. Es ist ihr immer wiederkehrender Wunsch, Recha in Händen zu wissen, welche ihrer würdig sind, um „sie zeitlich hier, sie ewig dort zu retten“. Die würdigen Hände, im Gegensatz zu den unwürdigen des trefflichen Nathan, sind ganz abgesehen von anderem solche, die trägt, wer den Christennamen führt. Die Rettung der Recha hängt einzig und allein von ihrer Einreihung in die äußere Christengemeine ab. Ja, die Daja ruft in ihrer Beschränktheit:

„Ihr (der Recha) Glück ist, längst zu sein, was sie zu werden Verdorben ist“.

Kann sie vermöge ihrer Erziehung keine Christin nach dem Schlage der Daja werden, sie hat doch das unzerstörbare Glück, Christin zu sein vermöge der fleischlichen Geburt und des äußeren Werkes der an ihr ohne ihr Wissen vollzogenen Taufe. Ist das Christentum die Religion des wahren Lichtes, wer sieht nicht, daß die aus der Konfession herangewachsene Beschränktheit alles Licht in der Seele der Armen ausgelöscht hat. Nun aber gar der Patriarch, wie er sich selbst charakterisiert, zuerst in den Aufträgen an den Klosterbruder für den Templer und dann in der Unterredung mit diesem. Nicht genug, daß er den Ritter Christi „zum Spion“ will haben; zur gemeinsten Hinterlist, zum Meuchelmord suchte er ihn zu verlocken, läßt ihm das, was man als Jesuitismus zu bezeichnen pflegt, in seiner vollen Gemeinheit vorhalten, indem er lehrt: daß „Bubenstück vor Menschen nicht sei auch Bubenstück vor Gott“. Wie er von einem Juden hört,

der eines Christenfindes, das ohne ihn im Elend umgekommen wäre, sich angenommen und es erzogen hat, da, wie ihm kaiserliche und päpstliche Rechte nur eine Möglichkeit zeigen, ist sein Schluß, den er mit voller Herzlosigkeit stets wiederholt: „der Jude wird verbrannt“. Blutdürstige und schlaueste Heuchelei sind in ihm aufs innigste verbunden. Alles zur höheren Ehre Gottes, d. h. zur größeren Ehre und Geltung [der Konfession, die ihn beherrscht. Ist das Christentum die Religion der heiligsten, lautersten Liebe, gewiß durch die Konfession ist hier die letzte Spur derselben vertilgt*.

Als letzter Grundsatz, der in unserem Werke seine Vertretung hat, stellen wir endlich auf: Das Höchste, was der Mensch zu erstreben hat, ist echte Humanität, wahre Menschlichkeit. Sie ist zu ehren, wo man sie findet. Sie allein ist der vollgültige Beweis echter Religiosität und wahrer Religion, weil sie allein die gesunde Frucht derselben ist. Nathan giebt dem Derwisch nach dessen Eigentümlichkeit den Rat, in seine Wüste zurückzukehren, weil er unter Menschen möchte ein Mensch zu sein verlernen. In schöner Weise brechen den listigen Lockungen des Patriarchen gegenüber die echt menschlichen Gefühle in der Brust des Templers hervor und prägen sich aus in dem Ruf:

„Geh! Bruder! —

Erregt mir meine Galle nicht! —

und der Klosterbruder, eben deshalb eine so besonders anziehende Gestalt, weil immer im Konflikt mit seinem Stande das Menschliche in ihm Recht behält, antwortet frohlockend:

„Ich geh' und geh' vergnügter als ich kam“.

Saladin schaut nach Menschen aus und sein Gegner Richard, der Christ, ist ihm Gegenstand höchster Achtung, weil er ihm als Mensch so hoch steht. Es gehört ferner hierher das Wort Nathans:

„Ich weiß, wie gute Menschen denken“,
noch mehr, was er etwas später sagt:

* „Der Patriarch — der hartgesottene unverbesserliche Pfaff!“

Riemeyer.

„Sind Christ und Jude eher Christ und Jude
Als Mensch? — Ach! wenn ich einen mehr in euch
Gefunden hätte, dem es g'nügt, ein Mensch
Zu heißen“.

Zurückkehrend zum Ganges spricht frohlockend der Derwisch:

Am Ganges,

Am Ganges nur giebt's Menschen“.

Nur noch der schon erwähnten, aus der Geschichte von den drei
Ringern gezogenen Ermahnung gedenken wir:

Wohlan,

Es eifere jeder seiner unbestochenen,
Von Vorurteilen freien Liebe nach!

Wir fragen jetzt: Wer hat ein Recht an diesen Grundsätzen und an dem Manne, der sie vertritt — das Judentum oder das Christentum? Bei der Lösung dieser Frage kommt es eben darauf an, was wir unter Judentum und Christentum verstehen. Manche gebildete, wahrheitsliebende und sittlich ernste Juden erklären das Christentum für eine Blüte und Frucht des Judentums. Wir stimmen ihnen unbedenklich bei, wenn sie uns eine kleine Änderung erlauben, nämlich zu sagen: Das Christentum ist die Blüte, die Frucht des Judentums, d. h. es ist dasjenige, in dem sich das Judentum seinem echten, ursprünglichen Wesen nach zum vollkommenen Leben entfaltet hat. So erscheint das Judentum in den lieblichen Tagen seiner Kindheit, in der herrlichen Gestalt des Abraham, der als der Gottgesegnete nicht nur seinen Nachkommen, sondern auch den Völkern der Erde ein künftiges Heil andeutet. So das Judentum in den Jahren des Mannesalters, wo es die heißen, schweren Kämpfe in der Glut und Hitze durchzukämpfen hat, wo es sich uns darstellt in den mächtigen Gottesstreitern, den geisteskräftigen Propheten. Da, bei allem Schwerem, was die Zeiten heraufgeführt hatten, weißt es immer entschiedener von dem Heil, das Gott stiften werde, indem ein neuer Geist werde sprengen die alten Formen, das Gesetz auf dem Stein und die Beschneidung vom Fleisch werde umwandeln in das Gesetz, geschrieben ins Herz und in die Beschneidung vom inwendigen Menschen, wie von dem erlösten Gottesvolk auch das Licht Gottes werde aufgehen über die übrigen Völker der Erde,

die noch im Schatten des Todes saßen. Dies Judentum ist selbst schon das Werden des Christentums, hat in Christo seine vollendete, schöne Gestalt, sein volles, thatkräftiges Leben. Bei solcher Betrachtung existiert unsere Frage nicht, sie kann vielmehr nur hervortreten, wenn Judentum und Christentum als Gegensätze aufgefaßt werden. In dieser Beziehung hat das Judentum nach Christo eine nicht unähnliche Stellung wie die römisch-katholische Kirche nach der durch das Tridentinum vollendeten Ausschließung des evangelischen Bewußtseins. Wie verhüllt und unscheinbar, dennoch ist von der Reformation die evangelische Gemeinde noch in der römischen Kirche. Jetzt erst hat sich diese jener vollständig entledigt. Christus und das Christentum ist vor der Erscheinung des Erlösers in gewisser Weise im Judentum. Mit Christi Kreuzigung wird die freie und befreiende Liebe Gottes von Israel verworfen, und damit entleert es sich seines christologischen Geistes und Wesens. Dies Judentum dürften wir im Talmud gleichsam verkörpert sehen. Aber wir sind nicht so unbillig, die Reformer wider ihren Willen daran zu binden. Wie wir evangelische Christen vielmehr von aller Verunstaltung unserer Religion in der Geschichte, so gut vor wie nach der Reformation, stets auf Christum und die apostolische Zeit zurückgehen, um hier das echte und wahre Christentum zu haben; so müssen wir jenen wackeren Männern das gleiche Recht zugestehen, nämlich an das Judentum in seiner Ursprünglichkeit sich zu halten. Soll es aber einen wirklichen Gegensatz gegen das Christentum bilden, so ist es dasjenige, was Paulus als Gesetz der Verheißung gegenüber stellt, es ist der Mosaismus, ohne das, was wir unter Weissagung verstehen, der Mosaismus ganz in seiner Beschränkung auf das eine Volk. Es bestimmt sich unsere Frage also näher dahin: Hat Lessing die oben entwickelten Grundsätze Christo und dem Evangelio, oder hat er sie dem Mosaismus zu danken?

Zuerst der Grundsatz der Toleranz. Wenn ein berühmter glänzender Gelehrter, der, wo es galt, zugleich groß in der Sophistik sein konnte, dem Christentum die Intoleranz als ein demselben Wesentliches beilegte und über seine Auseinandersetzung

einen gewissen Schein von Wahrheit verbreitete; so gelang ihm das nur durch die Sophistik, d. h. durch die geistreiche Taschenspielererei, die unter der Hand, ehe man es recht merkt, die Begriffe verwechselt und verwandelt. Es wird etwa so demonstriert: Christus hat ja das Schwert gebracht, hat unausgesetzt gegen Irrtum, Lüge und Sünde gekämpft, ist also fortwährend intolerant gewesen, und die Apostel und die erste Gemeinde haben den heiligen Krieg, die heilige Intoleranz getreulich fortgesetzt. Gewiß, so lange noch irgendwie Wahrheitsinn und Gewissen in der Brust wohnt, wird man Lüge und Sünde bestreiten; in diesem Sinne könnte nur tolerant sein, wer in sittlicher Beziehung schon zum Klotz geworden wäre. Aber welcher vernünftige und gewissenhafte Mensch hat jemals solchen Begriff von der Toleranz gehabt, sie in dem Sinne aufgefaßt, daß sie den heiligen, geistigen Kampf der Wahrheit und Liebe gegen Lüge und Sünde ausschließe? Aber das gehört zur Toleranz, daß, weil sie selbst von Vernunft und Gewissen ausgeht, sie auch Vernunft und Gewissen in jedem Menschen voraussetzt und ehrt, und an den endlichen Sieg der Vernunft und des Gewissens glaubt, daß sie deshalb auf geistigem, sittlichem, religiösem Gebiet im Kampfe rein und allein geistige Waffen kennt, nur ein Wirken aus der Vernunft auf die Vernunft, aus dem Gewissen auf das Gewissen, daß sie auf diesem Gebiet alles, was äußerer Zwang ist oder mit demselben zusammenhängt, aufs stärkste verabscheut, daß es ihr als schändliche Gottlosigkeit erscheint, wenn man früher durch Geißel, Kerker, Folter, Todesstrafe, heute durch Maßregelungen, Versagung bürgerlicher Rechte, KonzeSSIONS- oder Brotentziehung Schutz und Hebung der Religion bewirken will*. Toleranz ist daher recht wesentlich Sache des starken

* Pastor Dr. Kiecke aus Neuffen (in Württemberg) verlangte auf dem Schultage in Mannheim, daß zu den als deutsche Nationalfeste zu feiernden „Gedächtnistagen“ hinzugefügt werde: 1. Der Tag, an welchem alle Konfessionen die gleichen bürgerlichen Rechte werden empfangen haben; 2. der Tag, von dem an man nicht fragen wird: was glaubst du? sondern: was thust du?

Welches Datum werden diese Tage haben? Für Lessing fielen sie in seine Lebzeiten. —

Glaubens, wie umgekehrt Intoleranz notwendig mit Unglauben, ja mit Feigheit im Religiösen zusammenhängt. Diese Toleranz, die Lessing im Nathan so durchweg predigt, hat sie unter den Menschen nicht in dem ihre erste, reine Quelle, welcher, auf das Königtum über die Menschheit Anspruch erhebend, zur Verwirklichung desselben keine anderen Mittel kannte und brauchte als das schlichte Wort der Wahrheit, das Dienen der Liebe, das sich selbst Opfern am Kreuz? Ist sie nicht dem entnommen, der, als seine Jünger, sich anlehnend an die Autorität einer der hehrsten Prophetengestalten in Israel, über die Bewohner eines samaritanischen Fleckens, die keine Empfänglichkeit für die Wahrheit und kein Herz für herbergende Liebe zeigten, Feuer und Schwefel vom Himmel wollten regnen lassen, strafend sprach: „Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten!“ Ist sie nicht von dem in die Menschheit gepflanzt, welcher seinen noch immer irdisch gesinnten Jüngern so nachdrücklich jedes Herrschen untersagte und dem noch immer welttrunknen Petrus gebot: „Stecke dein Schwert in die Scheide; denn wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen?“ Stammt sie nicht von ihm, der gerade in der größten, äußeren Machtlosigkeit sich als König bekennet, aber als König eines Reiches, das nicht von dieser Welt ist, für das nicht mit Waffen dieser Welt gestritten wird, zu dessen Bürgern nur zählt, wer aus der Wahrheit ist und ihre Stimme hört? Zeugt es von dem Geist der Toleranz, wenn es dem Stifter des Judentums, dem Moses, in den Mund gelegt wird, daß Israel alle Völker fressen, daß Israels Auge derselben nicht schonen soll, daß Israel verpflichtet wird, jede Stadt, in welcher Kinder Belials wohnen, mit der Schärfe des Schwertes zu schlagen, die Ammoniter und Moabiter nicht in die Gemeinde des Herrn aufzunehmen, auch nicht im zehnten Gliede? Doch wir wollen von dem absehen, was mehr der Geschichte angehört, vielleicht mehr als Sache der Nothwehr, der Politik erforderlich schien. Fragen wir das Gesetz selbst! Es geht ein gewisser Zug der Humanität durch das mosaische Gesetz, und so fällt auch ein Strahl der

Toleranz wenigstens auf die Fremdlinge im Lande. Aber wie steht es, wenn im Volke selbst Irrtum, Aberglauben und Abfall vom Jehovahdienst sich entwickeln? Ordnet das Gesetz, daß diese geistige Verderbnis nur mit geistigen Waffen bekämpft werde? Im Gegenteil, der Prophet oder Träumer, der von Gott verführt, soll nach dem Gesetz des Todes sein. Du sollst, wird geboten, Bruder, Sohn, Tochter erwürgen, die dich zu anderen Göttern verführen! Auf Gotteslästerung, Fluch, Zauberei, Sabbatverletzung steht der Tod. Immerhin kann zugegeben werden, daß dergleichen zur Selbsterhaltung, zur Erhaltung des Jehovahglaubens notwendig war, nur rühme man nicht, daß dies Toleranz war. Wir sind übrigens so glücklich, an einer und derselben Person das Judentum und Christentum in Beziehung auf Toleranz anschauen zu können. Paulus, erst Jude, dann Christ, war zu verschiedener Zeit beides aus tiefster, vollster Überzeugung, beides mit dem glühenden Eifer eines frommen, sich rücksichtslos der erkannten Wahrheit hingebenden Gemütes. Als Jude hat er Gefallen daran, daß Stephanus um seines Glaubens willen gesteinigt wird, schraubt selbst mit Drohen und Morden wider die Andersgläubigen, hat seine Lust daran, sie dem Kerker und Tode zu überliefern. In Paulus, dem Christen, ist der Glaubenseifer um nichts geringer; wo einer der Gläubigen geärgert wird, da brennt er. Aber keine Spur mehr von einem Verlangen nach den Mitteln der Macht und des Zwanges, um dieselben gegen das Judentum und für das Christentum in Anwendung zu bringen. Bereit ist er dagegen, für seine ihn giftig hassenden Volksgenossen zu leiden, möchte, könnte er sie dadurch selig machen, für sie selbst den Bann von Christo erdulden. Ihnen aber um ihres Glaubens oder Unglaubens willen Leiden zuzufügen, das wäre, auch bei dem Besitz aller Macht, für ihn unmöglich gewesen. Haben wir es Lessing zu danken, daß durch sein Wirken religiöse Duldung in Kraft und Blut unseres Volkes übergegangen ist, so hat er nicht aus dem Mosaismus, wohl aber aus dem Evangelio, aus dem Wesen Christi, geschöpft.

Der zweite Grundsatz war, daß des Menschen Wert nicht von seinem Bekenntnis abhängt und darum

auch nicht nach diesem gemessen werden darf. Wir meinen natürlich hier das uns geschichtlich überkommene Bekenntnis. Unser Satz ist nicht mit dem andern gleich: des Menschen Wert hängt nicht von seinem Glauben ab, den wir für grundfalsch halten. Vielmehr, wie der Mensch ist, so glaubt er, und wie er glaubt, so liebt und lebt er, wenn nämlich das Wort glauben richtig verstanden wird. Das Bekenntnis aber ist ja in so vielen Fällen nicht aus dem eigenen Geist und Glauben geboren, sondern ist aus Gewohnheit, Vorurteilen und oft schlimmeren Interessen abzuleiten. Die Wahrheit unseres Satzes sehen wir täglich bestätigt. Wer weiß nicht, wie bei den ganz gleichen Bekenntnissen einer Gemeinschaft die Glieder derselben ihrem religiösen und sittlichen Werte nach außerordentlich verschieden sind! Wir sagen kühnlich: mancher römische Christ ist seinem inneren Wesen nach viel evangelischer, als Hunderte und Tausende, die auf den Namen Evangelische pochen. Mancher Evangelische dagegen ist päpstlicher als der Papst und römischer als die Ultramontanen. Wir sagen kühnlich: Mancher Jude unserer Tage ist seinem eigentlichen Wesen nach echter Christ, daß man ihm mit dem Klosterbruder zurufen möchte: „Ihr seid ein Christ — ein besserer Christ war nie“. Und mancher Christ ist wieder Pharisäer vom Scheitel bis zur Sohle, ist echter rabbinischer Stockjude. Wehe uns deshalb, wollten wir nach den verschiedenen Bekenntnissen richten, selig preisen oder verdammen! Diese Wahrheit, die Lessing im Nathan uns so warm ans Herz legt, ist sie wirklich im Mosaismus schon zur Anerkennung und Geltung gekommen? Ich wüßte nichts davon dort anzuführen und bitte andere, wenn sie es vermögen, mir den Nachweis zu geben. Der Heiland aber will am wenigsten nach dem Bekenntnis messen und verheißt den Herr-Herr!-Sagern eine gründliche Abweisung. Der Heiland, der wohl weiß, daß das Heil von den Juden kommt, läßt sich deshalb doch nie durch jüdisches oder samaritisches Bekenntnis zu einem bestimmten Urteil über einen Menschen leiten, sondern sieht sich den Menschen selbst an, der hinter diesem oder jenem Bekenntnis steht. Der Heiland, als seine Jünger jemandem wehren wollen, in seinem Namen zu

wirken, weil er mit ihnen Jesu nicht folge, also nicht in die Schranken des äußeren Bekenntnisses hineingetreten sei, verweist ihnen solche Engherzigkeit mit dem Wort: Wer nicht wider uns ist, der ist für uns. Ich denke, auch in diesem Punkte dürfen wir mit Recht behaupten, Lessing hat sich mit Jesu Christi Wort und Leben genährt, ist in seiner Schule zum Mann herangewachsen.

Der dritte Grundsatz: „Die Konfession, wie sie ergriffen und befaßt wird, zerstört vielfach das echte Wesen der Religion“, ist in seiner Wahrheit schon oben nachgewiesen. Die Konfession in diesem Sinne ruht auf der Einbildung, man habe das Vollkommene schon ergriffen, also auf dem geistlichen Hochmut, gewiß einer der schlimmsten geistigen Krankheiten, die es giebt. Aus der Konfession, als der allein wahren, allein heiligen, allein seligmachenden, entwickelt sich wie nach einem Naturgesetz von selbst Haß, Verachtung gegen Andersgläubige, ebenso das, was wir unter der Bezeichnung Jesuitismus zu verstehen pflegen, diejenige Gesinnung, welche zur größeren Ehre Gottes, d. h. zum Nutzen der bestimmten Kirche, alles einsetzt und jedes Mittel zu diesem Zweck für erlaubt hält. Im Mosaismus, im Gesetz, läßt sich diese Wahrheit gewiß noch nicht nachweisen, freilich deshalb nicht, weil jene schlimme Krankheit, zu der sie im Gegensatz steht, sich damals noch nicht ausgebildet hatte. Christus dagegen hat im Pharisäertum den vollen Konfessionalismus vor sich. Dies Pharisäertum lebt in dem Wahne, in der Konfession, in den Aufsätzen der Ältesten, das Höchste, Heiligste, Vollkommenste zu besitzen, hält sich darum für berechtigt, alle Ehre und Herrschaft für sich in Anspruch zu nehmen, Haß und Verachtung gegen alles zu hegen, was seine Farbe nicht trägt und in seine Formen sich nicht einschmürt, bringt seinem Gözen, der Konfession, Wahrheit und Gewissen zum Opfer und, in Lüge und Heuchelei verfallen, zeigt es sich auf dem höchsten Gipfel des Fanatismus im Kreuzestode des Herrn. Wie hat der Erlöser diese Zerstörung der Religion durch die Konfession stets geißelt, darauf hingewiesen, daß durch die Aufsätze der Ältesten (die Konfession) Gottes Gesetz

aufgehoben, daß durch sie das Gesetz seines Kernes und Markes entleert werde, wie hat er diesen Konfessionellen es vorgehalten, daß sie als Heuchler das Himmelreich verschlössen, daß sie gleich wären dem giftigen Otterngezücht, den übertünchten Gräbern, inwendig voll Moder und Totengebeine! Im Gegensatz zu solchem Konfessionalismus giebt er seiner Gemeinde das Gebot, daß in ihr keiner als Meister oder Vater gelte, er hinterläßt ihr keine fertige Konfession in einem Lehrsystem, sondern verheißt ihr den heiligen Geist, der frei macht, in alle Wahrheit leitet, ihn selbst, den Menschensohn, in den Gemütern verklärt. Jene Irrlehrer, gegen welche dem Paulus ein beständiger Kampf verordnet war, steifen sich auf die Konfession, auf das orthodoxe Judentum, wollen nur mit diesem im Christentum sein und nur auf Grund desselben den Eintritt in die Gemeinde gestatten. Paulus ruft ihnen zu: „Ihr seid nicht die Beschneidung, sondern die Zerschneidung“, d. h. doch: Ihr mit eurer Konfession zerstört die Religion. Als in Korinth ein neues orthodoxes Christentum, eine allein gültige Konfession entweder nach Paulus oder nach Petrus oder nach Apollo hergestellt werden soll, schreibt der Apostel: „Ihr seid fleischlich“, mit anderem Wort: In eurer Konfession verliert ihr den Geist und werdet Sklaven des Fleisches, die Religion selbst geht euch verloren. Wenn Lessing namentlich in der Person des Patriarchen uns diese Wahrheit verkörpert, gewiß, er mußte die Blätter der Geschichte gelesen und die Originale, diese Zerrbilder der Menschheit, dort angeschaut haben. Daß er sie dort aber in ihrer Häßlichkeit gründlich erkannte und mit seinem meisterhaften Pinsel gleichsam ein so vollendetes Bild derselben auf die Leinwand hinzauberte, dazu hatte ihm nicht Moses, wohl aber Christus die Augen geöffnet.

Als letzten religiös-sittlichen Grundsatz hatten wir im Nathan den erkannt, daß echte Humanität, wahre Menschlichkeit, d. h. die gesunde Entfaltung alles dessen, was von Gott in der Natur des Menschen angelegt ist, uns als das Höchste zu erstreben bleibt, daß sie allein die echte Frucht und das vollgültige Zeugnis wahrer Religiosität bilde und zu ehren sei, wo

man sie findet. Uns ist neulich hier der erhabene sittliche Gehalt des Mosaismus, namentlich in seinem Dekalog, vor die Augen geführt, und mit Recht darf der Verfasser des 5. Buchs Moses, indem er sein Volk mit den andern Völkern der Erde vergleicht, sprechen: „Wo ist so ein herrliches Volk, das so gerechte Sitten und Gebote habe, als alles dies Gesetz?“ Ein Lebensodem beginnender Humanität durchzieht in der That das ganze Gesetz. Wir wurden aber auch an das erinnert, was in demselben noch mangelhaft ist. Anderes übergehend mache ich nur auf einzelnes, das wahrer Humanität widerstrebt, aufmerksam. Die Schätzung des Menschen wird vielfach noch von zufälligen und äußeren Unterschieden abhängig gemacht. So kommt in den Satzungen über Ehe und Ehescheidung die Würde der Frau, als der ebenbürtigen Gehülfin des Mannes, keineswegs zur Anerkennung und Geltung. So hat nach den Gesetzen über den Mord der Sklave, und wenn er noch so trefflich wäre, dem schlechtesten Freien gegenüber einen fast ganz verschwindenden Wert. Das Zeremonialgesetz selbst, dessen pädagogische Notwendigkeit für das Volk auf seinem damaligen Standpunkt ich gern anerkenne, giebt doch eben ein Zeugnis von diesem niederen sittlichen Standpunkt. Dies Zeremonialgesetz erweckte nur zu leicht die Meinung: Wir, als das erwählte Volk, haben an sich alle Vorzüge vor Gott, welche die übrigen Völker entbehren. Durch das Zeremonialgesetz bildete sich so leicht das, was Paulus die Decke Moses nennt, welche, das geistige Auge verhüllend, einen vorurteilsfreien Blick für den Wert anderer Volks- und Religionsgenossen unmöglich machte. Daher ergeht selbst an den Nathan die Strafrede, die er auch nicht abweist:

„Kennt ihr auch das Volk,
„Das diese Menschenmäfelei zuerst
„Getrieben?“

Ist nicht auch in diesem Punkte das Christentum wirklich die Erlösung? Was anders hatte es für eine Bedeutung, daß der Stifter desselben stets mit einem besonderen Accent sich den Menschensohn, den Sohn der Menschheit, nennt? Gewiß doch nur die, daß er in sich herausgebildet hatte, was von Gott in

der Menschheit angelegt ist, und daß er gerade dies in diejenigen hineinpflanzt, welche er seine Brüder und Schwestern nennt? Was hat es für einen Sinn, daß Johannes von ihm spricht: „Das Wort ward Fleisch“, das offenbare Wesen der Gottheit ergoß sich in den Menschen, vermenschlichte sich? Doch offenbar nur den, daß in ihm das echt Menschliche seine Verklärung gefunden hat und durch ihn sie fortwährend finden soll. Die ganze Dogmatik des Christentums, wenn dieselbe, wie es allein richtig ist, sich aus dem Leben und Wesen Christi erbaut, ist durch und durch ethisch, und die Ethik des Christentums, dafür mögen selbst Moses Mendelssohn und die Reformer des Judentums mir Gewährsmann sein, ist die reinste, zarteste, tiefste. Der Herr fordert stets die Früchte, und an ihnen, nicht an dem Herr-Herr-Sagen, will er seine Jünger erkennen. Er fordert das Vollkommenwerden, d. h. doch die Entwicklung der echt menschlichen Natur. Er sprengt die der Sittlichkeit und also der echten Humanität so leicht nachteiligen Bande des Zeremonialgesetzes und verbietet, den neuen Most in die alten Schläuche zu fassen. Er hält die Liebe als das einzig und ewig Wesentliche der Sittlichkeit fest. Deshalb, denen gegenüber, welche die Decke Moses trugen und Samariter und Heiden kaum als halbe Menschen ansahen, bewahrt er den unbefangenen, freien, vorurteilslosen Blick für alles echt Menschliche, wo es sich findet, und steht nicht an, den Samariter, der darin sich auszeichnet, den Juden zum Vorbild und zur Beschämung vorzuhalten. Ebenso Paulus will nicht den als Juden anerkennen, der es auswendig ist, sondern der es inwendig ist, und sieht Abrahams Kinder in allen, welche in Abrahams Fußtapfen, in seinem Glauben und in seiner Gesinnung wandeln. Also auch hier wird Lessing allein als der echte Jünger Christi und der Apostel sich bewähren.

Trotzdem meint man, auf den Nathan sich stützend, Lessing als Judengenossen im besonderen Sinne hinstellen zu können. Diese echt sittlichen Grundsätze lasse er ja wesentlich durch den Juden Nathan vertreten, den er überhaupt so zeichne, daß unser ganzes Herz ihm entgegenschlage. In ganz gleicher Weise sei er schon in seinem früheren Lustspiel „die Juden“ verfahren. Rein

Grund jedoch ist schwächer als dieser. War Christus etwa deshalb ein Samariter, hielt er ihnen gegenüber weniger fest an dem Worte „ihr wißt nicht, was ihr anbetet, das Heil kommt von den Juden“, weil er dem jüdischen Volk das Musterbild des sie tief beschämenden barmherzigen Samariters vorhielt? Wollte Lessing den Christen die entwickelten Grundsätze Christi, besonders den der Toleranz, und zwar gerade in Beziehung auf die Juden, einprägen, mußte er ihnen zu diesem Zwecke nicht zuerst zeigen, daß die Juden manchmal nicht nur denselben, sondern einen größeren sittlichen Wert hätten, als die Christen, mußte er diese Vermessenen, die auf ihr äußeres christliches Bekenntnis stolz waren, nicht eben durch das Beispiel eines Juden beschämen? Er verfährt in dieser Beziehung, wie ein weiser Lehrer verfahren muß.

Es ist mir aber Bedürfnis, noch über einen Punkt in aller Kürze mich auszusprechen. Man hat Lessing angeklagt, daß er durch die Fabel von den drei Ringen, in der sich die Moral des Drama konzentriere, Mohammedanismus, Judentum und Christentum auf die gleiche Linie stelle.

Es handelt sich bei diesem Streit nicht um den echten Ring, nicht um das echte ursprüngliche Christentum oder Judentum, nicht um die wahre ursprüngliche Religion, sondern um das täuschende Zerrbild derselben, um die Konfession. Gegen diese Konfessionen, diese menschlichen Krystallisationen des ursprünglich Göttlichen, ist Lessing bis auf einen gewissen Punkt hin indifferent, aber keineswegs gegen die Religion. Dem Mendelssohn wurde einst auf eine unzarte Weise von Lavater der Übertritt zum Christentum zugemutet, da er ja doch der Gesinnung nach ein Christ sei. Mendelssohn hat solche Zudringlichkeit mit gutem Recht abgefertigt. Wenn ein ehrenwerter Mann, wie etwa Ritter heute, damals zu Lessing gesprochen hätte: „Ihr seid ein Jude, bei Gott Ihr seid ein Jude, ein besserer Jude war nie — nun tretet auch zu uns der That nach über“, Lessing hätte sicherlich darauf nicht weniger glanzvoll, scharf und witzig geantwortet, als er gegenüber dem Hamburger Hauptpastor Göze geschrieben hat. Immerhin mögen ihn die Reformer als einen Reformator

auch des Judentums hinstellen, aber ein solcher ist er nicht, weil er nicht aus dem alten, sondern weil er aus dem neuen Testament geschöpft hat, nicht weil er selbst Jude, sondern weil er ein echter Christ war. Jenen Männern ist auch Mendelssohn Reformator, aber sie beklagen seinen Mangel an Konsequenz. Seiner edlen Persönlichkeit nach, in welcher er die allgemeine Sittlichkeit, die echte Humanität durch Wort und Leben repräsentierte, wirkte er reformierend. Es war aber nach ihnen inkonsequent, daß er sich und sein Volk auch fernerhin an das Zeremonialgesetz fesselte, es widerstrebte dies der Reform. Woher nun das Reformatorische in Mendelssohn? Von dem, was Jene an ihm rühmen, sagt er zu Zeiten, es sei allen Menschen als das Gemeinsame in Vernunft und Gewissen gegeben. Ein andermal erkennt er die christliche Sittenlehre in ihrer Reinheit und Erhabenheit an. Endlich aber spricht er ausdrücklich: „Euch, Locke und Wolf, dir, unsterblicher Leibniz, stiftete ich ein ewiges Denkmal in meinem Herzen. Ohne eure Hilfe wäre ich auf ewig verloren — — eure Schriften haben die heiligen Wahrheiten in meine Seele gegraben, auf die sich meine Glückseligkeit gründet“. Also Mendelssohn leitet das, wodurch er Reformator des Judentums geworden ist, von christlichen Philosophen und nicht von Moses und vom Mosaismus ab, und Lessing soll dasselbe, nur klarer und konsequenter, gebracht haben, weil er ein Jude gewesen? Gewiß, wir fühlen es, auch nicht ein Titel des Rechtes ist vorhanden, auf den sich stützend jene Männer uns unseren Lessing nehmen könnten. Wie ist es aber möglich, daß sie, die sich sonst im Denken tüchtig zeigen und die einen heiligen, sittlichen Ernst bewähren, in diesem Punkt so unklar denken und urteilen können? Der Grund dafür liegt weniger in ihnen, als vielmehr in dem, was wir im Laufe der Jahrhunderte auf dem Gebiete der christlichen Kirche zu beklagen haben. Der Dogmatismus, der Konfessionalismus, der Fanatismus, wie sie im Namen des Christentums immer wieder aufgetreten sind, und sich geltend gemacht und dadurch den christlichen Namen auf das tiefste geschändet haben, sie bewirken es, daß auch heute noch trefflich gebildete Juden das Christentum nur in seinem Zerr-

bilde, nicht in seiner echten Gestalt erkennen. So bleibt uns nur der Schluß: Werden wir bessere Christen, dann wird auch die Dede Moses von den Augen jener trefflichen Männer fallen; dann werden sie freilich fortfahren, Lessing zu rühmen, aber nicht als einen, der dem Judentume angehört, sondern als den echt evangelischen Mann, als eine starke Säule protestantischen Christentums. — —

Nach allem dem beantworte sich der Leser die Frage nach dem Werte des klassischen Werkes Lessings für ihn selbst und für seine erwachsenen Schüler und handle ja nach dem Inhalt dieser Antwort!*

Ich füge noch ein Schlußwort hinzu.

Unmöglich kann der hohe, unvergängliche Wert des klassischen Stückes — dieses didaktischen Dramas — dem unbefangenen Leser, noch weniger dem, der das Glück gehabt hat, einen Seydelmann als Nathan auf der Bühne zu sehen, entgehen. Ein solches Kunstwerk ist für alle, welchen Kunst und Künstelei nicht alle Natur oder Natürlichkeit des Empfindens und Denkens ausgetrieben hat, und für alle Zeiten geschaffen. Von erhöhtem Werte und höchster Bedeutung ist es in Zeiten, in welchen Fanatismus und Bigotterie mit Toleranz und Aufklärung zu Felde liegen, für verjährt gehaltener Aberglaube von neuem sich breit macht und den Geist der Jugend umdüstert. In dem Juden Nathan hat Lessing einen Mann dargestellt, der als das Wesen der Religion die Natürlichkeit, Vernünftigkeit, Sittlichkeit und Humanität erkennt und diese großen menschlichen Eigenschaften im Leben zur Geltung bringt, die Wunder und Geheimnisse, welche keiner der drei Hauptreligionen fehlen, als Umhüllungen des Kerns anerkennt, und mit Lessing selbst himmelweit davon entfernt ist, zu verlangen, daß „allen Bäumen dieselbe Rinde wachse“. Im Nathan haben wir das vollendete Menschentum vor uns, ein Bild, das jeden Unbefangenen mit der unmittelbaren Wahrheit ergreift, daß der Mensch nichts anderes und Höheres sein könne als Mensch. In dem neben

* Das empfehlenswerteste Werk über Lessing rührt von Adolf Stahr her: „G. E. Lessing, sein Leben und seine Werke“.

ihm stehenden Patriarchen zeigt uns der Dichter eine Figur (das Urbild eines Pfaffen) von der durch die Geschichte bekundeten Wahrheit, daß ein starres Konfessionswesen fähig ist, den Menschen nicht bloß so zu verunstalten, daß der sogenannte Christ den Menschen überwuchert und in sein Gegenteil verkehrt, sondern ihn in ein Werkzeug des Satans, in einen Fürsten der Finsternis zu verwandeln, in ein Ungeheuer, in welchem der Buchstabe alle menschlichen Gefühle aufgefressen, das Herz vergiftet hat, in ein Wesen, dem Meineid, Verrat, Tücke und Mord als willkommene Mittel erscheinen, sich um „das Reich Gottes auf Erden“ dadurch verdient zu machen, daß er seinen „alleinseigmachenden“ Glauben aller Welt aufzudringen versucht. Wer es nicht weiß oder nicht glaubt, daß es, um den wahren Wert des Menschen zu erreichen, zu oberst nicht darauf ankommt, zu welchem Dogma man sich bekennt; daß jede der drei Religionen die Möglichkeit, diese Stufe zu erreichen, nicht ausschließt, wenn es auch auf dem Boden der einen leichter ist als auf dem einer anderen; daß es unter den Bekennern aller Religionen gute und edle Menschen giebt; daß nicht der Buchstabe, sondern der Geist lebendig macht und erhebt: diese großen, stärkenden und erhabenen Wahrheiten hat Lessing auf den Brettern, die die Welt bedeuten, zur lebendigsten Anschauung gebracht. In diesem, seinem letzten und vollendetsten Werke, dem Abschluß seiner Überzeugung — nach jahrelangen Kämpfen mit seinen Widersachern, nach einem Leben voll Entbehrung, Not und den härtesten Schicksalsschlägen — treffen wir auf eine Reihe von Sprüchen ewigen Inhalts, auf Sprüche, „auf denen der ganze sittlich-religiöse Bildungsstand der Gegenwart beruht“, die dem Leben eine heilige Weihe geben — Sprüche kostbaren Inhaltes, Nahrung und Stärkung für die Fortsetzung der Lebensreise, besonders in dürrender Zeit. In der That, wenn man sieht, was von finsternen Geistern (einem Hengstenberg, einem Stahl u. A.) für Christentum ausgegeben wird; empfindet, was der christliche Fanatismus auch heutigen Tages noch anrichtet; erkennt, was für Folgen die Intoleranz herbeiführt, wie es auch jetzt noch in allen Konfessionen Priester giebt, welche ihre und ihrer Schüler

Seelen durch den Buchstaben knechten und den in ihnen versteckten Geist nicht zu finden vermögen; wenn man, sage ich, dieses alles erwägt und sich von diesen Erwägungen schmerzlich getroffen fühlt: dann wird der Genuß des Lessing'schen Meisterwerkes für die Seele zu einem Labfal, das uns mit der Geschichte, mit den Menschen und dem eigenen Geschick wieder ausjöhnt und uns ermutigt, in dem kleinen Kreise unseres Dienstes für die Menschen nach dem Maße der Gelegenheit und der gegebenen Kraft fortzuwirken.

„Dergleichen, aus einer besseren Welt stammende Schöpfungen“, sagt D. Strauß, „in einer Welt, worin wir uns oft so ausichtslos abarbeiten, sind uns nicht zu thatlosem Genuß, zu bloßer ästhetischer Anschauung gegeben; vielmehr als Unterpfänder und Mahnungen zugleich, daß dem ernstlichen und redlichen Kampfe der endliche Sieg nicht fehlen werde; daß die Menschheit, wenn auch langsam und unter Rückfällen, aus der Dämmerung dem Lichte, aus der Knechtschaft der Freiheit entgegen schreite; daß aber auch nur der als Mensch mitzähle, der in weiterem oder engerem Kreise nach Kräften geholfen hat, den Anbruch dieses Tages, das Kommen dieses Gottesreiches zu beschleunigen.“